

## **Inklusion und Exklusion – können soziale Netzwerke Vergesellschaftung leisten?**

Von Klaus Kusanowsky

### **Was gibt's Neues?**

Die Frage, die ich stellen möchte, lautet: Inklusion und Exklusion – können digitale Datennetze und soziale Netzwerke Vergesellschaftung leisten, können sie Inklusion garantieren<sup>1</sup>? Ich sage: Nein. Jedenfalls ist gegenwärtig nicht erkennbar, wie das gelingen sollte oder gelingen könnte. Es gibt in dieser Hinsicht gegenwärtig nichts Neues zu bemerken, jedenfalls nichts Wesentliches, nichts Entscheidendes, soviel man auch behaupten möchte, dass mit der Verbreitung digitaler Datennetze etwas Neues entsteht oder, wie Dirk Baecker behauptet, dass eine nächste Gesellschaft zu erwarten wäre.

Glauben kann man das, was einschließt, dass man das auch bezweifeln kann; reden können wir auch darüber, Gespräche können organisiert und Publikationen können zu diesem Thema verbreitet werden. Das alles ist möglich. Wenn wir aber erklären wollten, wie das wiederum möglich ist, dann haben wir keine allzu großen Erklärungsschwierigkeiten, weil nämlich diese Art der Kommunikation, diese Diskurse nach Routinen verlaufen, die hinreichend bekannt sind, die sehr gut erklärt werden können und die darum relativ vorhersehbar ablaufen.

Kurz gesagt: die gesellschaftlichen Strukturen des Redens über eine Nächste Gesellschaft wie bei Dirk Baecker<sup>2</sup> oder

---

1 Über den Unterschied zwischen digitalen Datennetzen und sozialen Netzwerken müsste ich eigentlich einen eigenen Beitrag anfertigen und die Frage wäre, welcher Beitrag hätte welchen zur Voraussetzung? Ich beginne mit einer begrifflichen Unschärfe, was diesen Unterschied angeht.

2 Baecker, Dirk: Studien zur nächsten Gesellschaft. Frankfurt/M. 2007.

eine Neue Gesellschaft wie bei Bruno Latour<sup>3</sup>, sind weder etwas *Nächstes* noch etwas *Neues*.

Erst mal bleibt alles wie es ist. Damit ist nicht auch gesagt, dass alles so bleiben wird oder bleiben muss. Veränderung, Neues ist sicher möglich, aber auch das Nachdenken darüber ist nicht wirklich neu. Im Gegenteil könnte man sagen: Die moderne Gesellschaft ist als eine Neue, als eine Nächste Gesellschaft entstanden<sup>4</sup>. Modernsein heißt, das geht schon aus der Begriffsgeschichte hervor, Neusein, weshalb auch die Rede über etwas Neues in der modernen Gesellschaft ein alter Hut ist. Und auch diese Paradoxie wiederum ist nichts, was in der Soziologie irgendjemanden beunruhigt, weil das längst schon aufgefallen und in einer Theorie der Gesellschaft verarbeitet ist<sup>5</sup>. Das heißt, dass auch diese Art des Nachdenkens strukturell integriert und damit verdaulich geworden ist.

Also könnte man fragen: Welches Problem haben wir eigentlich noch? Zumal solche Diskussionen in der Soziologie seit ihrer Frühzeit ein Thema sind, schon im deutschen Idealismus, schon bei Hegel, also zu einer Zeit, als es im engeren Sinne noch keine Soziologie gab, tauchte die Frage auf wie es überhaupt möglich ist, über eine *neue Gesellschaft*, die als apokalyptisches, aber säkulares Szenario vorgestellt wurde<sup>6</sup> zu reden.

---

3 Latour, Bruno: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie, Frankfurt/M. 2007.

4 Siehe zur Begriffsgeschichte der Moderne Gumbrecht, Hans-Ulrich: Modern, Modernität, Moderne. In: Koselleck, Reinhart, Werner Conze, Otto Brunner (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch zur politisch-sozialen Sprache. Bd. 4, Stuttgart 1978, S. 93-131.

5 Interessant dazu die Ausführungen bei Roth, Steffen: Neu für wen? Erste Aufnahmen aus der Sozialdimension der Innovation. Bern 2009. S. 7f Digitales Dokument, Link: <http://www.qucosa.de/fileadmin/data/qucosa/documents/5773/data/09-01.pdf>

6 Henrici, Peter: Die Säkularisierung der Apokalyptik in der neueren deutschen Philosophie. In: ders: Hegel für Theologen – gesammelte Aufsätze. Fribourg 2009, S. 133-156. Darin der Abschnitt 5. Hegels

Deshalb wiederhole ich: Welches Problem haben wir eigentlich noch?

Und ich meine, dass wir kein besonderes Problem haben, wenn wir von gesellschaftlichen Lösungen ausgehen, die entwickelt, die bekannt sind; Lösungen, die in Routinen überführt sind, die verrechtlicht und verwissenschaftlicht sind, die darum erforschbar, beurteilbar und infolge ihrer massenmedialen Kenntnissnahme behandelbar sind. Für das Problem der sozialen Inklusion wird Organisation als Lösung genommen, und die Organisationssoziologie beispielsweise nutzt diese gesellschaftlichen Lösung als Voraussetzung, als Gegenstand für irgendwelche wissenschaftlich behandelbaren Problemfassungen, die in der Wissenschaft gemäß bekannter Routinen wiederum kommunikabel sind.

### **Die Unterscheidung von Inklusion und Exklusion**

Das soziologisch relevante Problem der Unterscheidung von Inklusion und Exklusion ist eine Form der Adressierung oder Ignorierung von Personen und dreht sich dabei immer um die Frage, ob und wie sich für Menschen Lebenschancen in der Gesellschaft eröffnen oder verschließen<sup>7</sup>.

Den Unterschied zwischen einer empirischen Beschreibung von und einer theoretische Erklärung für Inklusion und Exklusion würde ich auf zwei unterschiedliche Fragen beziehen. Die empirische Beschreibung stellt die Frage was geschieht, wenn Inklusion oder Exklusion geschieht, welche Lebenschancen werden eröffnet oder verschlossen? Für wen, warum und welche Gründe spielen dafür eine Rolle? Welche Strategien sind erfolgreich, welche nicht? Dass dies stets von einem komplexen Bedingungsgefüge abhängig ist, muss ich an dieser Stelle nicht genauer erläutern.

---

"schwäbische Geistesahnen": Bengel und Oettinger, S. 143f.

<sup>7</sup> Einleitend dazu Stichweh, Rudolf: Einleitung 2: Inklusion und Exklusion. In: Gusy, Christoph: Inklusion und Partizipation: Politische Kommunikation im historischen Wandel. Frankfurt/Main 2005, S. 35-48.

Die theoretische Erklärbarkeit von Inklusions- oder Exklusionsleistungen bezieht sich auf die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit des Gelingens von Inklusion und Exklusion und damit auch auf die Frage des Gelingens von Gesellschaft<sup>8</sup>. Das ist eine Frage, die mit einer Theorie der gesellschaftlichen Differenzierung verknüpft ist<sup>9</sup>.

Das Irritationsproblem der Theorie lautet grob formuliert: Wie kann es eigentlich sein, dass sich bestimmte soziale Konstellationen herausbilden, die zunächst Partizipation ermöglichen, also Handlungen, die nur schwach gekoppelt sind, die unverbindlich verbleiben und adressenlos geschehen können, die dann aber Inklusion, also feste Koppelung, Adressierbarkeit und damit Verbindlichkeiten erwartbar machen? Wie entsteht eine Attraktivität für Inklusionserwartungen, wenn diese ihre Kontingenz und nicht etwa eine Notwendigkeit zur Voraussetzung haben? Die gleiche theoretische Frage auf Exklusion angewendet lautet: Wie kann Exklusion gelingen? Wie ist Exklusion durchsetzbar? Oder auch: noch nicht oder nicht mehr durchsetzbar?

Im Fall der modernen Gesellschaft möchte ich vermuten, dass die gesellschaftliche Attraktorbildung durch die verschränkte Operationsweise von zwei Systemtypen gelingt, nämlich durch Organisationssysteme und Funktionssysteme, bei welcher ein Voraussetzungsverhältnis zugrunde liegt, demzufolge Funktionssysteme eine emergente Ordnung bilden, die sich in der Evolution der Gesellschaft aus einem Multiplikationsprozess von Organisationen ergibt, die dann

---

8 Dazu: Nassehi, Armin: Inklusion oder Integration? Zeitdiagnostische Konsequenzen einer Theorie von Exklusions- und Desintegrationsphänomenen. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hg): Deutsche Gesellschaft für Soziologie. Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften. Opladen 1997, S. 619-623.

9 In diesem Zusammenhang ist der Aufsatz von Armin Nassehi sehr wichtig. Ders: Die Theorie funktionaler Differenzierung im Horizont ihrer Kritik. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 33 (2004), S. 98-118.

aber selbst zur Bedingung der Möglichkeit von weiteren Organisationen werden<sup>10</sup>.

Die Vermehrung von Organisationen steigert die Wahrscheinlichkeit der Ausbildung von Funktionssystemen, die dann zur Voraussetzung für den Fortbestand von Organisationen werden. Und mit der Umänderung dieses Voraussetzungsverhältnisses steigen die Chancen dafür, dass sowohl Inklusion erwartbar wie Exklusion durchsetzbar wird, weil die Funktionssysteme im Vollzug ihrer operativen Schließung, also der Tatsache, dass sie sich selbstreferenziell zur entscheidenden Voraussetzung haben, alle empirisch beobachtbaren Notwendigkeiten erzeugen. Bekannt ist uns dieser Zusammenhang aus dem was wir gewohnt die industrielle Revolution zu nennen. Revolution heißt hier, dass man eben diese Umkehrung<sup>11</sup> des Voraussetzungsverhältnis von Organisationssystemen und Funktionssystem am Prozess der Industrialisierung historisch ablesen kann.

Zu diesen Notwendigkeiten zählen vor allem Dingen Selektionen der Suche nach Lebenschancen, die in dem Maß immer komplizierter werden, wie einerseits der Verlass auf traditionelle Gemeinschaften und der Fortbestand einer ständischen Gesellschaft verschwindet und andererseits eben jener Attraktor an Stabilität gewinnt, der Erwartungen an Inklusion und Durchsetzbarkeit von Exklusion wahrscheinlich macht.

### **Die Differenzierungsform ist die Macht**

Ergebnis ist eine Struktur mit einer – so möchte ich das

---

<sup>10</sup> Siehe dazu: Kneer, Georg: Organisation und Gesellschaft. Zum ungeklärten Verhältnis von Organisations- und Funktionssystemen in Luhmanns Theorie sozialer Systeme. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 30. (2001), S. 407-428. Dieser Beitrag problematisiert die Doppelbeziehung zwischen Organisationssystemen und Funktionssystemen, nicht aber als Wechselverhältnis ihrer Voraussetzbarkeit.

<sup>11</sup> Revolution heißt eigentlich nur dies: Umkehrung, Umkehrung eines Voraussetzungsverhältnisses.

nennen – imperativen Funktion, banal gesagt: es handelt sich um Macht, die sich in der Aufforderung ausspricht, sich um sein eigenes Leben zu kümmern, Verantwortung zu übernehmen, aus seinem Leben etwas zu machen; du kannst alles erreichen, wenn du nur willst; vom Tellerwäscher zum Millionär; Gott belohnt die Tüchtigen oder jeder ist seines Glückes Schmied und dergleichen<sup>12</sup>. Diese Selbstbeeindruckungsformeln sind bekannt. Es handelt sich dabei um parasoziale Verstehensweisen des Gelingens von Gesellschaft, die die Funktion haben, die Partizipation weiter zu ermuntern. Die beständige Enttäuschung ist dann gleichsam der Motor der gesellschaftlichen Differenzierung. Die Differenzierungsform ist gleichsam das, was Macht ausübt.

Die Macht besteht darin, dass auch der beständige Enttäuschungsfall nicht dazu führt, eine Alternative wahrscheinlich zu machen und zwar deshalb, weil auch der Enttäuschungsfall, sofern er sozial auffällig wird, selbst wiederum zur Partizipation ermuntert und Inklusion ermöglichen kann, etwa durch Protesthandeln und durch ehrenamtliches oder berufliches Engagement für Menschenrechte und dergleichen. Das heißt: der Protest gegen die Macht ist nicht nur eine Stütze dieser Macht, sondern ein zugleich unverzichtbarer Faktor für ihr Zustandekommen und ihre Durchhaltbarkeit<sup>13</sup>.

Man kann vermuten, dass sich diese imperative Struktur bis

<sup>12</sup>Eine aufschlussreiche Studie von Dieter Beckmann zeigt, dass diese Selbstbeeindruckungsformeln an der Schwelle zur Neuzeit bereits das Reflexionsergebnis von beobachteter Zeitnot gewesen ist. Siehe dazu ders.: Zeitnot. Die Evolution natürlicher Begriffe von Dieter Beckmann, München 2006, S. 21.

<sup>13</sup>Protestbewegungen "enthalten progressive, weiterführende, utopische Elemente, aber auch regressive, reaktionäre, illusorische. Sie verlangen nach einer neuen Gesellschaft, haben aber nach ihrer Niederlage oft nur zur Anpassung an die Modernisierung beigetragen." So beschreibt dies Ferdinand Buer. Ders. Morenos therapeutische Philosophie. Ihre aktuelle Bedeutung für die Zukunftsgestaltung. In ders (Hg.): Morenos therapeutische Philosophie: Zu den Grundideen von Psychodrama und Soziometrie. Opladen 1989, S. 221-241, Zitat S. 229.

in unsere Gegenwart als alternativlos heraus gestellt hat, seit einiger Zeit ablesbar an den globalen Migrationsbewegungen, die man in allen Teilen der sogenannten Ersten Welt, also nicht nur in Europa, sondern auch in Nordamerika und Ostasien feststellen kann.

Diese Migrationsbewegungen möchte ich als einen unbewältigten Inklusionsüberhang auffassen. Der Überhang besteht darin, dass der größte Teil der Weltbevölkerung nun ebenfalls ein Leben führen will wie wir es kennen. Und wir ahnen welche Folgen das haben könnte. In den Regionen der Ersten Welt wird ein enorm verschwenderischer Lebensstil gepflegt, Wohlstandsgesellschaft genannt. Wir sind mit ihren monströsen Auswirkungen gut vertraut. Wir wissen nun zweierlei: Erstens, dass allen anderen die Möglichkeit so zu leben, nicht länger verweigert werden kann, weil die Differenzierungsform enorm machtvoll ist und zweitens, dass die Erde so viele natürliche Ressourcen gar nicht hat, um allen einen solchen verschwenderischen Lebensstil zu ermöglichen.

Was folgt daraus? Man wird annehmen, dass eine Verschärfung der ökologischen Krise einhergeht mit Verteilungskämpfen um diese knappen Ressourcen; ein Gedanke, der zunächst einmal nahe liegt. Ich will gar nicht bestreiten, dass dies eine ernstzunehmende und vielleicht auch wahrscheinliche Möglichkeit ist. Aber ist das die einzige Möglichkeit? Denn konfliktuelles Handeln vernichtet Ressourcen. Wenn nun ohnehin ein Kampf um knappe Ressourcen möglich ist, dann könnte man vermuten, dass die sogenannten natürlichen Ressourcen gar nicht von primärer Knappheit sind. Anders formuliert: kann es sein, dass eine primäre Knappheit woanders zu suchen ist, nämlich: diese Differenzierungsform der modernen Gesellschaft selbst ist das Knappheitsproblem und nicht Erdöl oder Wasser oder was immer<sup>14</sup>. Es sind also

---

<sup>14</sup>Über diesen Zusammenhang hatte bereits Alfred Sohn-Rethel

nicht zuerst natürliche Ressourcen knapp, sondern soziale. Könnte es nun sein, dass die moderne Gesellschaft auf dem Weg ihrer Problemerkennung zugleich auch Wege der Lösungsfindung entwickelt? Lösungen allerdings, die nicht so einfach erkennbar und nutzbar sind, weil sie sich in medienökologischer Hinsicht zunächst als Katastrophe bemerkbar machen.

Dieser Gedanke bezieht sich auf Überlegungen von Dirk Baecker, die er im Rahmen seiner Studien zur nächsten Gesellschaft aufgeschrieben hat. Bevor ich darauf eingehe, möchte ich etwas zum Begriff der Medienökologie sagen.

Das ist ein Begriff, der in der Soziologie nicht sehr wichtig ist, sofern ich das gut beurteilen kann, ich kenne nicht die ganze soziologische Literatur. Und in der Medienwissenschaft, wo er häufig benutzt wird, eigentlich nur Verwirrung stiftet, weil er außer beim vermeintlichen Urheber für kein theoretisches Problem eine Erklärungshilfe liefert. Der Begriff geht zurück auf Neil Postman, ein US-amerikanischer Professor für Medienwissenschaft, dem schon in den 70er Jahren eine interessante Analogie aufgefallen war. In der Biologie, so Postman, wird ein Medium als eine Substanz verstanden, in der und mit der eine Kultur wächst. Postmann kam auf die Idee, das Wort Substanz durch Technologie zu ersetzen. Dann hätte man definiert, was der Begriff Medienökologie besagt<sup>15</sup>.

Und ich finde gerade diesen Begriff erst dann interessant,

---

nachgedacht, hatte aber den Umkehrungsvorgang des Knappheitsproblem als Umkehrung von natürlicher in künstlicher Knappheit aufgefasst. Siehe dazu: Hörisch, Jochen: Identitätszwang und Tauschabstraktion. Alfred Sohn-Rethels soziologische Erkenntnistheorie. In: Ders. und Rudolf Heinz(Hg.): Geld und Geltung. Zu Alfred Sohn-Rethels soziologischer Erkenntnistheorie, Würzburg 2006, S. 11-23, hier besonders S. 17 und 18.

<sup>15</sup> Einzelheiten dazu bei Postman, Neil: The Reformed English Curriculum. In: Eurich, Alvin C. (Hg.): High School 1980. The Shape of the Future in American Secondary Education. New York 1970. Und, ders.: The Humanism of Media Ecology. Proceedings of the Media Ecology Association, Band 1, 2000.



wenn man ihn auf das Internet und auf digitale Datennetze anwendet.

Meine Überlegung möchte ich dazu folgendermaßen formulieren: Was unterscheidet die mediale Innovation des Internets von allen anderen medialen Innovationen? Ich würde sagen, das Internet organisiert sich als Umwelt für jedes soziale System, egal wo und wie sie zustandekommen, ob für Interaktions-, ob für Organisations- oder Funktionssysteme, für alle Systemtypen stellt das Internet eine Umwelt der medialen Gleichzeitigkeit zur Verfügung<sup>16</sup>. Ein systemtheoretischer Grundsatz lautet nun: kein System ohne Umwelt und man müsste präziser formulieren: kein System ohne eine geeignete Umwelt, wobei operativ die Eignungsprüfungen von den Systemen für die Systeme intern vorgenommen werden und die Ergebnisse solcher Eignungsprüfungen als strukturelle Koppelung auffallen. Und das Internet liefert nun eine Umwelt für alle Systeme, für wirklich alle Systeme. Und die Ergebnisse der Eignungsprüfung fällt nun als Katastrophe auf.

Der Begriff der Katastrophe meint bei Baecker nichts Unheilvolles. Es geht dabei nicht um Zerstörung, Verwüstung, schon gar nicht um Weltuntergang. Den Begriff Katastrophe entlehnt Baecker aus der mathematischen Katastrophentheorie und meint, angewendet auf die soziale Welt eigentlich nur die Beobachtung, dass mit der Ausbreitung dieser digitalen Datennetze eine Unklarheit darüber verbunden ist wie es weiter geht. Es geht dabei um die Frage des Verhältnisses von Kontinuität und

---

<sup>16</sup> „Das Internet ist das Medium der Gleichzeitigkeit, der Asynchronizität und des Synkretismus. Es bringt zusammen, was nicht zusammengehört, stellt gegenüber, was sich aus dem Weg gegangen ist und vermengt, was man säuberlich zu trennen können glaubte.“ Die Konsequenzen aus diesen Überlegung sind gegenwärtig kaum abzuschätzen. Zitat: Wörther, Matthias: Himmel und Erde. Google Earth im Religionsunterricht. München und Freising, S. 28. Link: <http://www.muk.erzbistum-muenchen.de/cms/images/muk/pdf/mukpublikationen/muk46.pdf>

Diskontinuität, um Eignung oder Nichteignung, woraus sich die Frage ergibt: Womit kann man rechnen? Was kann man noch erwarten? Inwiefern bleiben bekannte Routinen, Gewohnheiten, Verfahrensweisen der Gesellschaft erhalten und damit wiedererkennbar? Und was könnte sich ändern? Und wie kann man diese Änderung wiederum beobachten?

Eben dies würde ich auf den Aspekt von Inklusion und Exklusion beziehen und die Frage aufwerfen, ob die uns bekannten Verfahrensweisen der Inklusion von Personen durch Organisation unter den Garantiestrukturen von Funktionssystemen tatsächlich so alternativlos bleiben müssen oder ob die Garantiestrukturen der Funktionssysteme, sobald sie in ihrer Kontingenz beobachtbar werden, auch andere Verfahrensweisen der Inklusion zulässig machen?

Kann es also sein, so meine Frage, dass sich mit dem, was wir digitale Revolution nennen, eigentlich nichts anderes geschieht als eine Selbstaufdeckung von Inklusionstrukturen, welche diese nicht ändert, sondern die Kontingenz bemerkbar macht, was dazu führt, dass es auch anders gehen kann, was wiederum nicht mehr als Utopie, als Wunsch oder als unadressierte Forderung auffällt, die keiner erfüllen kann, sondern als empirische Möglichkeiten des Handelns.

Worauf will ich hinaus? Es geht mir darum eine hypothetische Möglichkeit zu prüfen und nicht etwa eine Antwort zu formulieren, wenn das, womit wir es zu tun haben, etwas Neues ist. Dann müsste man eigentlich auch neue Fragen stellen. Aber wo sollen sie herkommen?

Wie immer wenn man versucht Hypothesen zu entwickeln, fällt es schwer sich kurz, präzise und eindeutig auszudrücken, denn Hypothesen verweisen auf Mögliches, auf Fragliches, auf Ungewisses und lassen daher wenig Eindeutigkeit zu. Dies gilt auch für meine Art der Fragestellung. Denn

Wissenschaft besteht ja nicht nur darin Antworten zu formulieren, sondern auch Fragen zu finden. Wenn wir mit Dirk Baecker und Bruno Latour annehmen wollen, dass die Frage wie es weitergeht, ob Kontinuität oder ob Diskontinuität, ob Eignung oder Nichteignung das ist was zu erwarten wäre, dann sind Fragen erst einmal wichtiger als Antworten.

Hypothesen kann man nicht voraussetzungslos formulieren. Und es gilt: was immer man spekuliert, es ist immer mehr vorausgesetzt als sich in jedem Augenblick mitteilen lässt. Außerdem kommt hinzu, dass die Zeit ohnehin knapp ist, so dass es eigentlich nur wenig Chancen gibt, irgendwas Bedeutungsvolles zu sagen. Weil das aber nun für alle gilt, haben wir es mit einem ganz strengen Engpass für alle Selektionen zu tun, durch den sich nur Weniges als haltbar und brauchbar erweist. So befinden wir uns, wenn wir annehmen möchten, dass mit der Ausbreitung dieser digitalen Datennetze im Horizont des Möglichen eine nächste Gesellschaft erscheint, nicht nur in einer sehr paradoxen, sondern auch in einer sehr verworrenen Situation. Denn wenn wir mit einer nächsten Gesellschaft rechnen könnten, dann müssten sich doch viele neue und ganz und gar überraschte Fragen stellen; es müssten sich viele neue Perspektiven und damit zugleich auch neue oder andere Lebenschancen eröffnen. Genau davon ist aber nichts, bzw. noch nichts zu bemerken.

Der erste Unterschied, den das Internet macht ist also der, dass das Internet eine Umwelt der Gleichzeitigkeit für alle Systeme bereit stellt. Der weite wichtige Unterschied, der damit zusammenhängt, betrifft die Einsparung von Transaktionskosten. Dieser Begriff stammt aus der Ökonomie und meint eigentlich nur die Tatsache, dass nun Kosten wegfallen die sonst anfallen, um Menschen und Waren auf einen Markt zu bringen.

Das Interessante ist, dass diese Einsparung der Transaktionskosten sich nicht mehr nur auf einzelne Branchen und auf einzelne Märkte erstreckt, sondern auf die ganze Weltgesellschaft, woraus sich die Vermutung ableiten lässt, dass die Trennung von Haushalt und Unternehmung, die die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte beschreibt, nicht mehr länger durchhaltbar ist.

Mit dieser Trennung hat sich die moderne Form der Inklusion beziehungsweise haben sich die Erwartungen auf Inklusion durchgesetzt. Wenn nun die Notwendigkeit dieser Trennung wegfällt, dann kann man sehr wohl annehmen, dass mit der Innovation des Internets etwas ganz anderes entstehen kann, weil mit dem globalen Wegfall von Transaktionskosten sehr viele gesellschaftliche Kapazitäten frei gesetzt werden, die allerdings gegenwärtig zunächst ungenutzt bleiben und erst mal als Katastrophe auffallen, wie Dirk Baecker meint, oder eben auch als gesellschaftliche Immunsierungsleistung, also eine Art Widerstand, eine Abwehr, die sich zeigt, weil in der Gegenwart ungeklärt ist wie es denn unter veränderten Bedingungen weiter gehen kann.

Das ist der Grund, weshalb ich gegen die Behauptung von Ökonomen, die vor verstärkten globalen Verteilungskämpfen um knappe Ressourcen warnen, nicht vollständig überzeugt bin. Diese Warnung scheint mir nur plausibel, wenn unter ansonsten gleich bleibenden Bedingungen verstärkte Erwartungen auf Inklusion gestellt werden. Dann ja, dann wäre ein anarchischer Kampf ums Überleben die einzige Möglichkeit. Aber was wäre, wenn die verstärkten Erwartungen auf Inklusion eben nicht auf gleich bleibende Bedingungen treffen, sondern selbst nur möglich sind, wenn und weil sich die gesellschaftlichen Bedingungen für Inklusion bereits ändern.

Aber ob dies so ist, ist eine empirische Frage, die, nimmt man sie solche ernst, eine Frage der Forschung ist, welche nicht von vornherein eine eindeutige Antwort kennt. Insofern möchte Anfangsbehauptung widersprechen, die besagt hatte, dass gegenwärtig nichts Neues, nichts Entscheidendes zu bemerken ist. Aber man wird etwas Neues auch nie bemerken, wenn man es bei der empirischen bei den bekannten Methoden, Unterscheidungen und Routinen belässt.